Bezugs-Preis
in der Hauptexpedition oder den im Stadtbezirk und den Vororten errichteten Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 4.50, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 5.50. Durch die Post bezogen für Deutschland und Oesterreich: vierteljährlich ℳ 6.—. Directe tägliche Kreuzbandsendung ins Ausland: monatlich ℳ 9.—.

Die Morgen-Ausgabe erscheint täglich ½7 Uhr, die Abend-Ausgabe Wochentags 5 Uhr.

Redaction und Expedition:
Johannesgasse 8.

Die Expedition ist Wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

Filialen:
Otto Klemm's Sortim. (Alfred Hahn), Universitätsstraße 1,
Louis Lösche, Katharinenstr. 14, part. und Königsplatz 7.

Abend-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Organ für Politik, Localgeschichte, Handels- und Geschäftsverkehr.

Anzeigen-Preis
Die 6gespaltene Petitzeile 20 Pfg.
Reclamen unter dem Redactionsstrich (4gespalten) 50 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 40 ₰.
Größere Schriften laut unserem Preisverzeichniß. Tabellarischer und Ziffernsatz nach höherem Tarif.

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.

Annahmeschluß für Anzeigen:
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Sonn- und Festtags früh ½9 Uhr.
Bei den Filialen und Annahmestellen je eine halbe Stunde früher.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig.

№ 80. Montag den 13. Februar 1893. 87. Jahrgang.

Politische Tagesschau.

* **Leipzig**, 13. Februar.

In einer ziemlich lebhaften Sitzung hat die Militaircommission am Sonnabend den „allgemeinen Theil" ihrer Berathungen geschlossen. Es war an diesem Tage mehr von der Marine als dem Landherr, um das es sich doch handelt, die Rede, es wurde über Wesen und Zweck der Frankenstein'schen Clausel gesprochen, Director Aschenborn vom Reichsschatzamt legte den Finanzen der Zukunft die Karten, der andere Weissager, Herr Richter, that dasselbe, natürlich mit entgegengesetztem Ergebniß u. s. w. Herr v. Bennigsen zog das Facit der finanziellen Berathung, indem er bemerkte, daß sie keinen praktischen Zweck gehabt habe. Charakteristisch für den neuen Curs ist es, daß der nationalliberale Führer, der seiner Zeit die Frankenstein'sche Clausel auf das Entschiedenste bekämpft hatte, sich veranlaßt sah, den Vertreter der Regierung sehr deutlich darauf aufmerksam zu machen, daß die Hereinziehung der Clausel in diese Debatte und ihre Behandlung als quantité négligeable wenig politisches Geschick verrathe. Herr Lieber stellte sogleich die agitatorische Nutzanwendung der Regierungstaktik in Aussicht, die bayerischen Klerikaldemokraten werden auch sicherlich nicht verfehlen, aus den „bedenklichen Anschauungen der Reichsfinanzverwaltung" Capital — gegen die Heeresreform zu schlagen. Nun ist das Vorspiel zu Ende und es wird sich bald herausstellen, ob die Regierung bei den morgen beginnenden Verhandlungen über den Inhalt der Vorlage in der „Kunst des Erreichbaren", wie man die Politik mit Recht bezeichnet hat, sich reifer zeigt als bei der diplomatisch-finanziellen Erörterung. Wie es scheint, gedenkt die Mehrzahl der Parteien, sie zuerst zu einer bindenden Erklärung über die zweijährige Dienstzeit zu veranlassen. Es sind zu diesem Zwecke bereits drei Anträge eingebracht: ein socialdemokratischer, welcher die zweijährige Dienstzeit für alle Truppentheile verfassungsmäßig festlegen will, ein deutschfreisinniger, der diese Verfassungsänderung nur für die Fußtruppen fordert, und ein Antrag Bennigsen, auf gesetzliche Einführung der zweijährigen Dienstzeit auf so lange, als die jetzt festzusetzende Friedensstärke nicht vermindert wird. §. 1 der Regierungsvorlage besagt bekanntlich, der erhöhten Friedensstärke liege „die Voraussetzung zu Grunde, daß die Mannschaften der Fußtruppen im Allgemeinen zu einem zweijährigen activen Dienst bei der Fahne gehalten werden". Das ist überhaupt keine Gesetzesfassung, sondern nur die Feststellung der Thatsache, daß die Regierung beabsichtigt, die Fußtruppen zwei Jahre dienen zu lassen und auch das nur „im Allgemeinen". Diese Willkür der Militairverwaltung werden höchstens die Conservativen und ein Theil der Reichspartei zulassen, sie widerspricht überdies der amtlichen und halbamtlichen Begründung des Entwurfs, in der die wirthschaftlichen Segnungen der zweijährigen Dienstzeit eine so große Rolle spielen. Der socialdemokratische Antrag ist natürlich nur demonstrativer Natur. Diese Partei würde das ganze Gesetz auch dann verwerfen, wenn es die zweijährige Dienstzeit für alle Truppentheile vorschriebe. Der Unterschied zwischen dem deutschfreisinnigen und dem nationalliberalen Antrage ist kein sachlicher, sondern nur ein formaler. Nach Ablauf des jetzt zu beschließenden Gesetzes über die Friedensstärke stünde nämlich die Regierung vor der Wahl, die zweijährige Dienstzeit gesetzlich weiter zu bewilligen oder sich mit Truppenverminderung und überhaupt den Wegfall der jetzt verlangten Neuorganisation gefallen zu lassen. Das letztere würde militairisch zu einem Chaos führen und politisch die schwersten Gefahren heraufbeschwören, es muß also das Erstere eintreten, auch ohne verfassungsmäßige Festsetzung. Gegen diese sprechen zwei Erwägungen, eine taktische und eine grundsätzliche. Die Conservativen wären für kein Compromiß zu haben, das die Bestimmungen der Verfassung über die Dienstzeit ändert. Sie haben zu entscheiden ihre principielle Abneigung gegen die Aufhebung der dreijährigen Dienstzeit kundgegeben, als daß man ihnen, wenn man überhaupt etwas zu Stande bringen will, zumuthen dürfte, dem thatsächlichen Verzicht auch die grundsätzliche Preisgebung hinzuzufügen. Ein principielles Bedenken gegen die Verfassungsänderung wird aber auch auf vielen Seiten gehegt, wo man, mit den Deutschfreisinnigen, die zweijährige Dienstzeit und, gleichfalls mit den Deutschfreisinnigen, deren Beschränkung auf die Fußtruppen will. Es würde durch die Aufnahme der zweijährigen Dienstpflicht für die Fußtruppen eine Ungleichheit in die Verfassungsurkunde getragen, und zwar nicht, wie bei den Einjährig-Freiwilligen, zu Gunsten, sondern zu Ungunsten einer qualificirten Minderheit. Nicht, wie Herr v. Bennigsen vorschlägt, ein befristetes Gesetz, sondern die Verfassung würde dann — als etwas unabänderlich Scheinendes — vorschreiben, daß die zu den reitenden Truppen Ausgehobenen ein Jahr länger zu dienen haben, als die große Mehrzahl der anderen Dienstpflichtigen. Und zwar tritt die Mehrbelastung ein für Ausgehobene, welche sich durch körperliche und andere Vorzüge auszeichnen. Hat man doch gesagt, die Bauernburschen, die Fabrikarbeiter u. s. w. sollten dafür bestraft werden, daß sie kräftiger sind und mit Pferden umzugehen wissen. Diese Kehrseite der zweijährigen Dienstzeit für die Fußtruppen ohne jedes praktische Bedürfniß in der Verfassung hervortreten zu lassen, empfiehlt sich nicht. Der Unterschied muß ja thatsächlich gemacht werden, aber es gehört eben auch zu den undefinirbaren, unmeßbaren Dingen, daß eine in dem Grundgesetze, welches von den Rechten und Pflichten aller Deutschen handelt, ausgesprochene Ungleichheit härter empfunden wird, als wenn sie durch die Praxis oder die gewöhnliche Gesetzgebungsmaschinerie in zeitlich beschränkter Weise herbeigeführt wird. Diese Erwägung tritt zu der praktischen, daß eine Verfassungsänderung niemals die Zustimmung einer bei der jetzigen Zusammensetzung des Reichstags unentbehrlichen Partei und wohl auch nicht die der Regierungen erhalten würde. An diesem Puncte wird übrigens auch ein Compromiß nicht scheitern, auch nicht an dem Umfang des Bennigsen'schen Vermittelungsvorschlags. **Die entscheidenden Fragen sind, ob die Regierung überhaupt entgegenkommen will und ob ein Theil des Centrums und der Deutschfreisinnigen mit Rücksicht auf ihre Mandate entgegenkommen zu dürfen glaubt oder nicht.** Einstweilen betet das Centrum um den Umfall des Deutschfreisinns und dieser um das gleiche Ereigniß beim Centrum. Was natürlich in den leitenden Parteiorganen nicht hervortritt.

Wir haben schon gemeldet, daß das neue spanische Cabinet mit seiner auf Ersparnisse im Militairbudget und die hierdurch allein mögliche Wiederherstellung des finanziellen Gleichgewichts im Staatshaushalt hinauslaufenden Reformpolitik in den davon betroffenen militairischen Kreisen auf große Schwierigkeiten stößt. Es ist deshalb von Interesse, zu wissen, welche Vorschläge der spanische Kriegsminister, der die volle Zustimmung seiner Collegen auf seiner Seite hat, den Cortes zu unterbreiten gedenkt. Beachtenswerth sind namentlich die Maßnahmen des Kriegsministers zwecks Verringerung des ungeheuerlichen Officiercorps von 500 Generalen und 21 000 Officieren. Die große Kriegsschule von Toledo — die Fachschulen der Artillerie, Cavallerie und Ingenieure nehmen nur dann Jünglinge auf, wenn dieselben auf der toledanischen Kriegsschule militairisch vorbereitet sind — soll zwei Jahre lang keine Zöglinge aufnehmen dürfen. Die Generalschargen werden verringert werden, indem die Generalinspectionen der Infanterie, Cavallerie, Artillerie, des Geniecorps, der Intendantur und des Sanitätswesens abgeschafft werden; Gendarmerie und Carabineros (Zollsoldaten) werden in eine einzige Inspection zusammengezogen. Die überflüssigen Comités, an deren Spitze Generale stehen, zum Beispiel das der Vertheidigung, des Erzatzes, der Bewaffnung, der Taktik u. s. w., werden ebenfalls aufgelöst. Mit wenigen Ausnahmen, wie in Ceuta, Melilla, im befestigten Lager unweit von Gibraltar und auf den canarischen Inseln, werden sämmtliche Militair-Governements aufgehoben. Werden doch die 49 spanischen Provinzen bisher von je einem Civil- und einem Militairgouverneur regiert; der Letztere fungirte auch in solchen Provinzen, in welchen, wie in Asturien und Cáceres, gar kein Militair liegt. Ferner wird das Militaircabinet der Königin-Regentin mit dem Officierspersonal der beiden Leibwachen vereinigt. Damit die Einziehung so vieler Generalschargen das Avancement der 31 000 Officiere nicht beeinträchtige und damit die Fähigkeiten der vorhandenen Generale auf angemessener Höhe erhalten bleiben, müssen dieselben fortan nach Zurücklegung des 65. Lebensjahres ihre Entlassung aus dem activen Dienst nehmen. Die spanische Armee wird fortan aus sieben Armeecorps bestehen. Die vorhandenen 61 Infanterieregimenter werden in 14 Divisionen und 28 Brigaden formirt. Die 22 Jägerbataillone werden 5 Brigaden bilden, welche ausschließlich in Ceuta, Melilla, vor Gibraltar, auf den Balearen und auf den canarischen Inseln stehen sollen. Bei der Cavallerie, Artillerie und dem Geniecorps werden gewisse Stellungen — je zwei Schwadronen und je zwei Batterien wurden bisher von einem „Commandante" (Major) befehligt — abgeschafft und dafür die Anzahl der Mannschaften vermehrt. In sämmtlichen militairischen Bureaux wird das Personal um mindestens die Hälfte, bei einigen um drei Viertel verkürzt. Die Officiersstellen, welche durch den Uebertritt aus der activen Armee in die Reserve vacant werden, sollen solange nicht besetzt werden, bis das active Officiercorps auf die unentbehrliche Zahl zusammengeschmolzen ist.

Die italienische Deputirtenkammer hat sich in einer ihrer letzten Sitzungen ausnahmsweise nicht mit der Bankkrisis, sondern mit der Angelegenheit des Hafens von Biserta beschäftigt. Der Interpellant betonte, daß Biserta als Kriegshafen eine ständige Gefahr für Italien bilde. Die Lage dieses Ortes sei für Frankreich günstiger als Toulon, und sowohl Sicilien wie Sardinien seien einem Handstreiche ausgesetzt, aber auch die östlichen und westlichen Mittelmeerküsten bedroht. Man glaube den Berichten der französischen Blätter nicht, daß die Hafenarbeiten in Biserta rein kaufmännischen Interessen dienten. Man habe daher das Recht und die Pflicht, ohne an einen Angriff zu denken, die Vertheidigung vorzubereiten. Der Kriegsminister vermied es, sich bei Beantwortung der Frage in Details einzulassen, gab jedoch beruhigende Versicherungen in Bezug auf die Befestigungen in Sicilien. — Was die Bankkrisis anbelangt, so brachte jeder Tag der vorigen Woche auch neue Enthüllungen über straffällige Unregelmäßigkeiten bei der Banca Romana. Zu den Vertretern der Forderung einer parlamentarischen Untersuchungscommission gehört jetzt in erster Linie Crispi, dem es vor allem darauf ankommt, festzustellen, daß während seiner Ministerpräsidentschaft die Bank nicht zu Ausgaben veranlaßt worden sei, die von den einzelnen Ministerrefforts nicht verantwortet werden konnten. Die Verhafteten Tanlongo und Lazzaroni haben ausgesagt, daß die in der Bank fehlenden Millionen in Form von Bestechungsgeldern ausgegeben wurden, um einflußreiche Personen und die öffentliche Meinung für die Interessen der Bank günstig zu stimmen.

In Rußland ist bekanntlich der Zar unbeschränkter Selbstherrscher, gegen dessen Ukas es keine Berufung giebt; er spricht wie das Schicksal das letzte Wort. Davon wissen nicht nur die Russen selbst, sondern mehr noch die Polen und die deutschen Bewohner der russischen Ostseeprovinzen zu erzählen, deren nationales Sonderleben von Ukas zu Ukas trotz aller passiven Gegenwehr nach und nach erstickt wird. Jetzt ist auch auf die alte deutsche Universitätsstadt Dorpat das Geschick in Gestalt eines zarischen Ukases niedergefahren; sie soll ihren rühmlichen deutschen Namen mit dem russischen Namen Juriew vertauschen. Es hängt nicht immer viel an einem Namenswechsel; aber in diesem Falle bedeutet er den traurigen Abschluß eines langen, schweren Ringens, welches damit endet, daß ein Stück alter deutscher Cultur unter dem eisigen Hauch der Russificirung unrettbar erstarrt. In alten russischen Chroniken führte die livländische Universitätsstadt den Namen Juriew; man wird sich fortan daran zu gewöhnen haben, daß es kein Dorpat mehr, sondern nur noch ein Juriew giebt. Das russische Ostseedeutschthum wird mitsammt dem Namen ausgetilgt. Und gerade an den Namen Dorpat knüpften sich die letzten schönen Erinnerungen des geistigen Zusammenhanges zwischen Deutschland und der deutschen Diaspora in Rußland; es war ein beständiger Wechselverkehr zwischen den deutschen Hochschulen und derjenigen von Dorpat, ein Austausch von Lehre und von Lehrern; in Berlin und Jena dociren noch gegenwärtig zwei hervorragende Professoren, der Chirurg Bergmann und der Geschichtsforscher Brückner, deren Katheder früher in Dorpat standen, von älteren Zeiten abgesehen, aus denen die Namen Baer und Mädler in unsere Tage herüberleuchten. Ein ehrwürdiges Merkmal lebensfähigen Deutschthums in Rußland war die Moskauer deutsche Vorstadt, die Slobode; als es ausgelöscht war, blieb die Dorpater Universität als letztes bestehen. Auch dieses ist nun zerstört. Die Russificirungsarbeit ist unbarmherzig, unerbittlich, sie kehrt sich nicht daran, daß Deutschland groß und mächtig geworden ist und daß das Schicksal Dorpats in Deutschland Unwillen und Trauer wecken muß.

Es ist bekannt, daß schon seit längerer Zeit Versuche gemacht wurden, die Blutfehden zwischen den Montenegrinern und deren Grenznachbarn, den Albanesen, auf friedlichem Wege zu schlichten. Namentlich die türkische Regierung hat es an Bemühungen nicht fehlen lassen, dieses Ziel zu erreichen und so den lebhaften Wunsch, an den Grenzen des türkischen Reiches ruhigere Zustände zu schaffen, in Erfüllung gehen zu lassen. Schon vor mehr als vier Jahren kam es zwischen den Stämmen, die das Grenzgebiet von Gusinje-Plava bis zur Meeresküste bewohnen, zu einem feierlichen Friedensschlusse, der bis zu dem heutigen Tage eingehalten wurde. Damit war auf einem Theile der Grenze die Ruhe hergestellt, allein die Bewohner des anderen Theiles, der sich von Gusinje-Plava bis nach Bosnien erstreckt, lebten weiter in Blutfehde, und es kam daselbst wiederholt zu heftigen Zusammenstößen zwischen Albanesen und Montenegrinern. Kürzlich ist es nun gelungen, auch hier den Frieden herzustellen. Es geschah dies in besonders feierlicher Weise. Die montenegrinischen

---

Feuilleton.

Der Sonderling.

7] Roman von P. Felsberg. Nachdruck verboten.

(Fortsetzung.)

Das Volk besitzt einen feinen Instinct in Beurtheilung Derjenigen, die ihm wohlwollen oder abgeneigt sind; es ist stark in seiner Liebe und dankbaren Verehrung, aber fest und gefährlich in seinem Haß gegen Stolze und Hochmüthige, deren Verachtung es doppelt und dreifach mit Gleichem vergelten kann.

Die Kinder des Pächters, die jetzt schüchtern, aus der Ferne die Gesellschaft betrachtend, die krausen Blondköpfchen zusammensteckten, meinten ernsthaft: „Das stolze gnädige Fräulein ist da, wir wollen lieber wieder fortgehen."

„Aber das Baronesschen will meine Arbeit sehen", rief eins und das andere setzte rasch hinzu: „Und mein Gedicht überhören und mit mir rechnen."

Das waren nun wichtige Dinge für die Kleinen, und darum wagten sie sich auch ganz langsam vor mit ihren Büchern und Heften, bis endlich Rosa sie bemerkt hatte und ihnen freundlich zunickte. „Verzeihen Sie, Doctor, da kommen meine Kinder", lächelte sie und stellte nun die kleine Gesellschaft der Reihe nach vor. Sie gaben alle mit großem Anstand ihre Händchen, die sehr sauber gewaschen waren, wie Rosa mit Freuden bemerkte.

„Das ist recht, daß Ihr gekommen seid, ehe Ihr zur Schule geht; nun wollen wir gleich sehen, wer am besten gelernt hat, der bekommt auch seinen Lohn von mir."

Die Art, wie Rosa mit der Kinderschaar umging, gefiel Justus außerordentlich. Er liebte Kinder, obwohl er sich nicht gar zu viel mit ihnen befassen konnte, aber ein gutes Wort fand er doch immer; sie hatten ihn alle gern, seine wohlwollenden Blicke verriethen dem kleinen Volk, daß er ihm gut war. So war es auch jetzt; sie blickten ganz zutraulich zu ihm auf, nur Gertrud betrachteten sie scheu, was Justus nicht entgehen konnte. Er erhob sich und nahm rasch Abschied von den jungen Damen. Heute reichte er zuerst Gertrud die Hand, blickte ihr abermals tief in die Augen, wie in einer stummen Frage, für die sie jedoch kein Verständniß zu haben schien, da sie gleichgiltig an ihm vorüberziehen wollte und es doch nicht konnte; beinahe feindselig folgte sie der Gewalt seines Blickes, und sie entzog ihm rasch die Hand, welche er warm umschlossen gehalten. „Auf Wiedersehen, mein gnädiges Fräulein", sprach er leise und wandte sich zu Rosa und den Kindern, von denen er herzlich sich verabschiedete.

Die Baronin geleitete ihn ins Haus, ihm die Papiere ihres verstorbenen Gatten auszuhändigen. „Es wäre ein Segen für Felden, wenn Sie Graf Schönburg für die Idee begeistern könnten, welche meines seligen Gatten Lebenszweck geworden war, der indeß nicht zur Verwirklichung gelangte, weil er immer vergeblich auf die Rückkehr des Grafen gehofft, mit dessen Hilfe allein sich die Idee ausführen ließ."

Mit diesen Worten übergab die Baronin Justus die Schrift ihres Gatten, die ihr ein theures Vermächtniß war.

Doctor Justus dankte mit herzlichen Worten für das ihm geschenkte Vertrauen, küßte ehrfurchtvoll die Hand der Baronin und ritt dann ins Dorf, nach seinen Kranken zu sehen.

Er kam noch zeitig genug nach dem Schlosse, um vor dem Diner, welches um 5 Uhr angerichtet wurde, einen Blick in die hinterlassenen Schriften des Barons zu werfen.

Der Inhalt und die Art und Weise des Verstorbenen, seinen Gedanken Ausdruck zu geben, fesselten ihn bald so sehr, daß er nur ungern sich erhob, als der Diener erschien und ihm meldete, daß das Mahl seiner harre.

Gedankenvoll schritt er dem Schlosse zu und betrat in ernster Stimmung den Speisesaal. Er hatte Zeit genug, bis der junge Officier erschien, sich zu sammeln, um demselben mit einem gleichgiltigen Wort entgegenzutreten.

„Doctor, endlich da — scheint eine blühende Praxis zu werden für Sie. Haben Sie interessante Fälle hier — was?"

„Interessant nicht, aber traurig. Ein Arzt wird hier kaum helfen können, wenigstens nicht allein. Ein Genie muß da eingreifen, um dem Elend zu steuern."

„Verderben wir uns um Gottes willen nicht den Appetit mit Schilderung von dem Elend anderer! Sorgen Sie dafür, lieber Doctor, daß mein Onkel ein paar hundert Thaler spendet; darauf kommt es ihm nicht an, mir auch nicht — wahrhaftig nicht! Hier, Doctor, nehmen Sie, geben Sie, wo es Noth thut; bin selbst in der Klemme, aber die paar Dinger kann man schon entbehren — aber nicht sprechen darüber, Lumperei, Bettelei mag ich nicht leiden."

Der Officier hatte den Inhalt seiner Börse, der in mehreren Goldstücken bestand, vor Justus hingeschüttet; dann begann er mit Behagen den Burgunder zu schlürfen, der vor ihm im Glase funkelte.

Während der Mahlzeit brachte wiederholt Justus das Thema auf die Noth in Felden, sprach von den Ideen des Barons, die der ganzen Umgebung zum Segen gereichen sollten, aber er fand kein williges Ohr bei dem jungen Manne.

„Verschonen Sie den Onkel mit solchen Dingen. Bitte Sie, Doctor, was gehen uns im Grunde genommen die Leute in Felden an! Die jungen Damen im Herrenhaus ausgenommen, interessirt mich kein einziger. Schönes Mädchen, die stolze Gertrud, Rasse, wird irgend einen alten General heirathen, dann ist sie versorgt; eigentlich schade um sie, gefällt mir, stolz wie ein Satan, liebe das — immer kolossaler Triumph, solch sprödes Herz zu besiegen."

Der Graf begann nun, manchen seiner Triumphe zu erzählen, ohne Namen zu nennen; Discretion war ihm wirkliche Ehrensache. Doctor Justus schnitt das Thema ab mit der directen Frage, wie der Neffe des Grafen sich die Zukunft denke, im Fall der kränkliche Herr ihn zum Erben einsetzen sollte.

Die helle Röthe der Freude schoß in das Gesicht des Officiers, seine schönen Augen blitzten, und seine feinen, weißen Hände zupften nervös an dem kecken Schnurrbart, als er vernahm, wie groß der Reichthum seines Onkels war, welche Einkünfte derselbe bezog.

„Wirklich Doctor, solch Vermögen ist fürstlich! Der Onkel könnte leben wie ein Gott, statt Grillen zu fangen — werd' es anders machen, die Welt soll von mir reden; liebe Sonderling zu sein, aber anderer Art. Geld, Reichthum ist da, um ausgegeben zu werden, sich Genuß zu schaffen; Doctor, Sie sollen als mein Leibarzt staunen, was ein Mensch mit solchen Revenuen schaffen kann."

„O ja — sehr viel Glück — das habe ich jetzt einsehen gelernt", gab langsam Justus zur Antwort.

Die Phantasie des jungen Verschwenders begann herrliche, farbenprächtige Bilder zu entwerfen von dem Leben, das er zu führen gedenke, wenn das Erbe seines Oheims ihm zugefallen sei. Der Wein, der zu schwer war für seinen augenblicklichen Gesundheitszustand, weitete ihm das Herz, daß es schwelgte in unbegrenzter Wonne bei dem Vorgenuß der Zukunft, die so bezaubernd vor ihm sich aufthat.

Doctor Justus lauschte ihm mit gesenkten Augenliedern; ein ernster Zug lag über seinen Mienen, den Graf Günther nicht eher beachtete, als bis der Arzt kurz fragte: „Und wann, Herr Graf, gedenken Sie mit Ihren Gütern so gewirthschaftet zu haben, daß dem Erben des Majorats nichts bleibt, um die Schuldenlast zu decken, die darauf liegt, die alle Einkünfte verschlingen wird?"

„Doctor, das verstehen Sie nicht", gab er leichtmüthig zurück.

Justus erhob sich, das Diner war längst beendet, er schritt langsam vor Günther auf und nieder und begann in ernsten, ruhigen Worten ihm vorzuhalten, welche Pflichten er zugleich übernehme mit den Rechten des Reichthums. Aehnlich, wie vor kurzem Rosa zu ihm gesprochen, sprach er jetzt zu dem jungen Mann, der ihn lächelnd anhörte.

„Doctor, haben Sie dies meinem Oheim auch schon gepredigt? Unsinn, was gehen uns die anderen an, ich bin nur verantwortlich für das Geschlecht der Schönburgs. Es soll aufblühen, Doctor, mein Wort zum Pfande, ich will dafür Sorge tragen. Eine standesgemäße Ehe soll mich nicht hindern in meinen Plänen. Das ist Pflicht für mich, bins dem Onkel schuldig, nachzuholen, was er versäumt hat."

„Zu Ihrem Vortheil; wenn er leibliche Erben besäße, dann würden Ihre Phantasien sich nie erfüllen können — und es wäre beinah' schade darum", lächelte Justus mit einer kleinen Beimischung verächtlichen Hohnes.

Eine Weile stand er still an der geöffneten Thür des Speisesaales, die hinausführte auf die Schloßterrasse. Er blickte ernst und nachdenklich auf den Park, hinüber zu dem kleinen, entzückend eingerichteten Häuschen, die hierher gezaubert schienen mit all ihrer fremden Pracht, welche ihm plötzlich wie eine eitle Spielerei erscheinen wollte. Er dachte nach, wie wenig der jetzige Graf Schönburg und Majoratsherr daran gedacht, was seine Pflicht war, wie er ein halbes Menschenleben verträumt in der Ferne, in ruhelosem Umherschweifen, sein Geld vergeudet hatte in kostbaren, fremdartigen Dingen, die sich hier häuften dicht neben den Heimstätten des Elends und der Noth. Raffinirter Luxus, Ueberfluß, Fülle hier, und da drüben in Felden darbten Menschen um das tägliche Brod!

„Rosa, Rosa, wie recht hast Du, ein Egoist, sonst nichts!" Er schämte sich, daß ein armes, krankes Mädchen ein Recht hatte, den Grafen Schönburg, den stolzen Majoratsherrn, zu verachten, der — sein Freund war. „Noch ist es Zeit", dachte er weiter, und in seinen Augen leuchtete es auf in edler Begeisterung, in Gedanken an die Pläne, die er heute einem edlen Menschen nachgedacht, welcher sie entworfen zum Heil derer, die unter seinen Augen Noth gelitten. Er sollte sich nicht verrechnet haben, indem er auf die Hilfe seines reichen Gutsnachbarn zählte. Er selbst, der Edle war zu jedem Opfer bereit gewesen, damals, als er noch opfern konnte; heute war es anders, heute darbten die Witwe und die Töchter des Mannes, der stets an anderer Glück gedacht hatte.

„Das Vermächtniß Eures Vaters soll auch Euch zum Segen gereichen", flüsterten leise Doctor Justus' Lippen, und ein warmer Blick ruhte auf dem alten Herrenhaus, das in der Ferne sichtbar war.

(Fortsetzung folgt.)

SLUB
Wir führen Wissen.